

WEISSE FLECKEN

Von Ferdinand Seibt

I.

Wenn es wahr ist, daß man aus der Geschichte lernen kann, dann müßte eine Geschichte unserer Disziplin auch für uns Historiker der beste Lehrmeister sein. Damit sieht's meistens schlecht aus, wie mit den Schuhen, die der Schuster selber trägt. Und wenn schon, um an den einst vielzitierten Eduard Fueter zu denken¹, an den großen, nicht unproblematischen Ansatz Heinrich von Srbiks², an den seltenen tschechischen Ausblick zur Weltgeschichte von Josef Šusta³ oder an den anregend, wenn nicht dramatisch geschriebenen ersten Wurf von Richard G. Plaschka⁴ – wenn also schon, dann ist es immer wieder Personengeschichte gewesen, eine Folge von wissenschaftlichen Biographien, eine Porträtgalerie der Historiker, mit denen man die Geschichte der Historie vorführte. Das kann belehren, aber es sind die Lehren der Geschichte aus dem Zeitalter der Renaissance: Es ist *Historia virorum clarorum*.

Dagegen steht aber: eine jede Geschichtsschreibung gleich welcher Art ist immer von einem besonderen Vorverständnis „der Welt und des Menschen“ begleitet, das ihrer Selbsteinschätzung gar nicht entspricht, und man muß sich wundern, daß man so wenig nach ihren Widersprüchen greift. Natürlich sind solche Prädispositionen nicht unpersönlich. Wenn schon nicht Männer die Geschichte machen, so wird Geschichte zumindest von Männern (und Frauen) geschrieben. Und deren persönliche Auseinandersetzung gilt doch jeweils den besonderen Problemen ihrer eigenen Zeit, zumindest im letzten Sinn der Aussagen zur Universalgeschichte⁵.

¹ Fueter, Eduard: Geschichte der neueren Historiographie. 3. Aufl. Berlin 1936.

² Srbik, Heinrich Ritter von: Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart. 2 Bde. München-Salzburg 1950/51.

³ Šusta, Josef: Dějepisectví. Jeho vývoj v oblasti vzdělanosti západní ve středověku a době nové [Geschichtsschreibung. Ihre Entwicklung im Bereich der westlichen Bildung in Mittelalter und Neuzeit]. Praha 1933.

⁴ Plaschka, Richard Georg: Von Palacký bis Pekař. Geschichtswissenschaft und Nationalbewußtsein bei den Tschechen. Graz-Köln 1955.

⁵ Hier werden allenfalls noch komparatistische Darstellungen im Rückblick problematisch verstanden. Zum Verständnis meiner Vorstellungen die kleine Übersicht in: Nationalgeschichte als Problem der deutschen und der polnischen Geschichtsschreibung. Braunschweig 1983 (Schriftenreihe des Georg-Eckert-Instituts 22/VI; Personen und Institutionen faßt neuerdings Winfried Schulte zusammen: Die deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945. München 1990.

Im bescheidenen Rahmen der Bohemistik ist das nicht anders. Und es zeigt sich wieder auf eine ganz andere Weise, seit die hochgerüstete tschechische Geschichtswissenschaft sich mit dem historischen Materialismus auseinandersetzen mußte. Man wird nicht umhin können, diese Auseinandersetzung für ein besonderes Kapitel der europäischen Geistesgeschichte in unserem Jahrhundert anzusehen. Anders als in Polen, wo eine ebenfalls hochentwickelte Geschichtswissenschaft Freiräume zu behaupten wußte; anders als in der DDR, wo die Erben der Lehrstühle Mommsens und Rankes auf fabelhafte Weise der Diktatur des Geistes gehorchten; anders als in Ungarn und in den übrigen sogenannten Ostblockländern kämpfte in der Tschechoslowakei nach einer fast totalen Liquidierung der älteren, der „bourgeois“ Geschichtswissenschaft eine junge Generation zuerst begeistert für die neuen Ideale, dann setzte sie sich kritisch mit Einwänden aus den Quellen auseinander, und schließlich verfiel sie weitgehend dem „Reformismus“, wie es im Parteijargon hieß, von einigen wenigen abgesehen, die überhaupt niemals von den Prinzipien des „bürgerlichen Objektivismus“ lassen wollten. Danach, nach 1968, herrschte der Apparat der „Normalisierung“ auch in den Köpfen der „offiziellen“ Historiker, während ein neues Phänomen des Dissidententums mit verzweifelten Mitteln so etwas wie eine „Gegenhistorie“ auszuarbeiten versuchte.

Ein Kampf von Büchern, weit eher noch als ein Kampf von Köpfen, aber jedenfalls ein Kampf um Probleme, dessen erste Phase ich vor zwanzig Jahren festzuhalten suchte, dessen zweite noch geschrieben werden muß⁶. Ein mühsames Brot, wenn man dabei bibliographisch einigermaßen die Übersicht halten will. Aber jedenfalls keine Folge von Biographien, sondern der Versuch, eine große Bibliographie nach thematischen und gedanklichen Problemen zu ordnen.

Eine grundlegende Kritik und Selbstkritik der tschechischen Geschichtswissenschaft, zumindest so etwas wie ein erster Aufriß einer solchen Arbeit, liegt uns jetzt vor. Ganz anders als die stolze bibliographische Bilanz der „25 ans“⁷ von 1960; mit keinem einzigen Titel und nur mit wenigen Namen. Keine Bilanz, sondern ein Generalaufwurf zur Besinnung: den „Weißen Flecken“ in „unserer Geschichte“ zugebracht⁸.

Das Pronomen dabei vermeidet die problematische Definition: ist „unsere“ Geschichte die tschechische, die tschechoslowakische, oder läßt sie ganz Europa Anteil nehmen?

Der Autor Jan Křen, Jahrgang 1930, war, gemessen am langen Atem eines Gelehrtenlebens, ein junger Mann, Dozent an der politischen Hochschule, als ihn „der Prager Herbst“, wie er heute sagt, vom akademischen Beruf in einen Baurupp holte. Mit interessanter Kollegenschaft, wie Insider wissen. Er hatte 1983 die seltene Gelegenheit einer Gastprofessur in Bremen. Er schrieb ein Buch über die „Konfliktgemeinschaft“, womit er das in der Tat merkwürdige Verhältnis von Tschechen und Deutschen im zweihundertjährigen Nationalitätenkonflikt bezeichnete. Es wird demnächst deutsch beim Collegium Carolinum erscheinen⁹.

⁶ Seibt, Ferdinand: *Bohemica. Probleme und Literatur*. München 1970.

⁷ 24 ans d'historiographie tchécoslovaque 1936–1960. Praha 1960.

⁸ Křen, Jan: *Bílá místa v našich dějinách?* [Weiße Flecken in unserer Geschichte?]. Praha 1990.

⁹ Křen, Jan: *Tschechen und Deutsche* (Im Druck).

Jan Křen zählt zu den rund zweitausend Männern und Frauen, die ihre Unterschrift unter die Charta 77 setzten. Er kannte Jan Patočka nicht nur vom Hörensagen. Und er lehrt heute wieder an der Prager Karls-Universität und ist Vorsitzender der deutsch-tschechischen Historikerkommission von der tschechischen Seite. Jan Křen also schrieb einen Aufriß von einhundert Seiten zu den Problemen der tschechischen Zeitgeschichte.

II.

Problemgeschichte der Historiographie, diejenige Art der Betrachtung unserer Wissenschaft also, die nicht nach biographischen Exempeln lehrt, sondern aus der Selbstentfaltung unserer Disziplin, kann man an drei Aufgaben orientieren: nach den *Quellen*, nach den *Themen* und drittens nach den *Perspektiven*, mit denen sich die ersten beiden Fragenkreise verbinden lassen.

Die *Quellen*, die nun einmal unerlässlich Klios Füße netzen müssen, will sie weiter-schreiten, kann man nach bestimmten, lehrbaren, lernbaren, überprüf-baren Methoden erschließen, und dieser Umstand, oft vergessen wie alle Trivialitäten, macht die Geschichte zur Wissenschaft. Quellen sind immer Bruchstücke, das vergißt man meistens auch. Die Fragmente methodengerecht in ein Bild zu fügen kann einfach sein wie die kritisch-genetische Methode, die politisches Geschehen aus schriftlichem Niederschlag rekonstruiert. Man kann dieses Geschäft dann allerdings auch genial handhaben, oder man übt sich in der Kunst, zwischen den Zeilen zu lesen, den unwillkürlichen Aussagen zugewandt, dem Märchen, den materiellen Relikten, dem nur irgendwie greifbaren Nachlaß einer jeden Generation, den heute unsere Kommunikations-gesellschaft ins Unüberschaubare ausdehnt.

Um ihre Quellen zu überschauen, hat sich unsere Wissenschaft mehr oder minder deutlich in den zweihundert Jahren ihrer wissenschaftlichen Selbsteinschätzung nicht nur jener „kritisch-genetischen“ Methode zugewandt, sondern bestimmten und wechselnden *Perspektiven* der philosophischen Anthropologie: Sie rekonstruiert unter dieser Voraussetzung skeptische oder optimistische Meinungen von den menschlichen Handlungen. Sie hält den Einsatz für die Ideale der menschlichen Gemeinschaft für entscheidend, oder den Klassenkampf. Sie fügt die Fragmente ihrer Quellenkenntnisse zusammen mit dem Versuch, die Hände der Mächtigen dahinter zu erkennen; oder den anonymen Gang gesellschaftlicher Zwänge. Sie argumentiert: Nicht um die Entscheidungen von ehedem, sondern um die Interpretation von heute. Das ist, weshalb ich den Brückenschlag zwischen den Quellen und den Themen, stets unvollendet und „nach hinten offen“, wie jede echte Wissenschaft, als *Perspektiven* zu bezeichnen vorziehe, nicht mit der üblichen Selbstzufriedenheit der Zunft als Methode¹⁰.

Bei der *Themenwahl* spricht die Gesellschaft mit. Das publizistische Bedürfnis in unserer Welt, oder der Zensor, oder der Wissenschaftsrat, oder die Bedürfnisse der

¹⁰ Nähere Erläuterungen habe ich in der Einleitung zur Festschrift für Karl Bosl zu geben versucht: Gesellschaftsgeschichte. Festschrift für Karl Bosl zum 80. Geburtstag. Bd. 1. München 1988, 16–28.

Partei in jener Welt, von der Jan Křen berichtet. Denn er schrieb sein Buch, oder, wie man vielleicht sagen darf, ohne das Gewicht jener hundert Seiten zu unterschätzen, seinen großen Essay, vor dem nun in der tschechoslowakischen Geschichte berühmten 9. November 1989, und er versichert im Vorwort, datiert kurz danach, er habe kein Jota nach der großen Wende verändert. Das macht, übrigens, aber sicher nicht nebenbei, sein Manuskript auch zur Quelle.

III.

Mit dem Titel, den „Weißen Flecken“, hat sich Křen also für eine Problemgeschichte der Themenwahl in der tschechischen Historiographie entschieden. Zur Debatte steht, was man seit Ranke 1829 und seit der gleichzeitigen ersten großen Schulbuchdiskussion in Bayern bereits damals als „Zeitgeschichte“ bezeichnete. Die Forderung, unmittelbare Vergangenheit zur Geschichte zu gestalten, nicht erst nach Generationenabstand, ist also keineswegs neu, keinesfalls erst ein Produkt unserer schnelllebigen Gegenwart, und was dergleichen Redewendungen mehr sind. Allgemein war die deutsche Geschichtswissenschaft vor 1848 dem Begriff und der Sache mehr zugeneigt als hundert Jahre später, und Barthold Niebuhr forderte damals sogar für die „wahre Geschichte“ die unmittelbare Anschauung¹¹. Dasselbe Anliegen bewegt auch Jan Křen.

Als Zeitgeschichte betrachtet er bei seiner Niederschrift die letzten vierzig Jahre seit der kommunistischen Machtergreifung. Dabei steht aber die politische Geschichte nicht im Vordergrund. Seine Überlegungen gelten der tschechischen, kaum je ausdrücklich auch der slowakischen Gesellschaftsentwicklung auf breitem Feld. Es geht dabei also auch um einen Wandel des historischen Interesses, um eine Veränderung, die bei uns zur selben Zeit den Ruf nach Sozialgeschichte hervorbrachte, dann nach Alltagsgeschichte und schließlich nach Frauengeschichte. Das sind jeweils anregende Themen. Sie waren in ihren Anfängen nicht frei vom Vorwurfscharakter der Unterdrückung. Wieviel mehr mußte ein tschechischer Dissident von solchen Vorwürfen in sich speichern, wenn er die Veränderung der Gesellschaft seit 1948 vor Augen hatte! Wie sehr mußte er den Zugang zu Quellen vermissen, die noch lange nach 1956 die Vorzeichen des Stalinismus trugen! Und in welchem Maß schien ihm auch 1988, vierzig Jahre danach, die Perspektive der „Normalisierung“ geprägt von der Rückkehr zum Stalinismus! Der Akzent liegt aber bei der Themenwahl. Křen fragt nach den Weißen Flecken.

Das Buch beschränkt sich allerdings nicht auf Fragezeichen. Recht gleichmäßig zweigeteilt, bringt es zunächst die eigene Meinung des Autors zur gesellschaftlichen Entwicklung jener vierzig Jahre und illustriert dabei den Wandel mit einem gewagten Griff. Křen vergleicht die Entwicklung seit dem Jahr 1948 mit den gewaltigen gesellschaftlichen Umbrüchen, die einmal dem Jahr 1648 gefolgt waren, dem westfälischen

¹¹ Ranke schrieb in diesem Anliegen 1829 von der „revolutionären Zeitgeschichte“ in seinem Buch über die serbischen Revolutionen; aber schon im Vorwort eines bayerischen Schulbuchs von 1822 war die Rede von „Zeitgeschichte“, ein verständliches Interesse im Hinblick auf die Entstehungsgeschichte des Königreichs.

Frieden, „der die böhmischen Länder endgültig in den katholisch-habsburgischen Block eingliederte“¹². Damit war, wie man weiß, die Entwicklung der böhmischen Länder für die nächsten Jahrhunderte bestimmt. Noch vor dem November 1989 konnte man so denken.

Nicht die Zukunft, sondern die Einschätzung der Vergangenheit steht aber zur Debatte, der zeitgeschichtlichen, nächsten. Was wollte Křen in diesem Zusammenhang sagen? Der Vergleich an sich mutet bekannt an. Auch 1918 hat man sich darauf berufen, zur Vergangenheit von 1618 zurückzukehren, zum Aufbruch des böhmischen Ständestaates, zur „Entösterreicherung“. Es soll aber kein Abtausch von Schlagworten vorgeführt werden, auch nicht der Wechsel im berühmten böhmischen Zahlenspiel um die Jahresziffer 8, sondern eine tiefe Einsicht: Jan Křen vergleicht den Wandel, den die tschechische Gesellschaft seit 1948 erfuhr, nachdem sie bis dahin als eine „westliche“ Gesellschaft gelten konnte, mit einem anderen Wandel, der sie 1648, nun endgültig nach der berühmten Niederlage am Weißen Berg, von der „westlichen“, von der protestantisch gefärbten Welt des religiösen Individualismus und des ständischen Parlamentarismus, der sie seit zweihundert Jahren zugehörte, kulminierend im berühmten Fenstersturz von 1618 und seinen Folgen, zurückschob in den weiten Zusammenhang des europäischen Absolutismus und in den Kollektivismus des katholischen Barock.

Kaum ausgesprochen drängt es den Kommentator zur Verteidigung des Autors: Křen behauptet wirklich nicht, daß man Moskau mit Wien, daß man die Konfessionskämpfe der Reformation mit den ideologischen Auseinandersetzungen einer gerade noch lebendigen Gegenwart, daß man die „zweite Leibeigenschaft“ mit jener Proletarisierung vergleichen könne, die er am eigenen Leibe spürte. Aber: Sieht man nicht tatsächlich die Berechtigung zum Vergleich auf verschiedenen Lebensgebieten? Křen will gewiß nicht sagen, daß sich jene „westliche“ gesellschaftliche Pluralität, die er mit den Niederlanden kennzeichnet, geradewegs mit unserem modernen Begriff überbringen lasse, wiewohl ihm hier einige neuere Buchtitel entgegenkämen. Er will einen großen gesellschaftlichen Umbruch hier und da kennzeichnen, mit generationenlangen Folgen, die ihrerseits in diesem Vergleich noch lange nicht qualifiziert erscheinen. Und er geht zunächst einmal sehr treffend von der Tatsache aus, daß sich der Block der böhmischen Länder, 1618/19 bekanntlich noch im Verbund mit Schlesien und, weniger bekannt, auch konföderiert mit Ober- und mit Niederösterreich, einem für das neuere Europa alternativen Gesellschaftsmodell zuwandte. Es war lange vorgeprägt, seit die hussitische Revolution der Reformation in der lateinischen Christenheit zum erstenmal Gestalt gab. Es entfaltete sich aber zur vollen Kraft danach erst in der deutschen Reformation, in den Niederlanden, in Skandinavien und besonders in England. Es verhalf im westlichen Europa einer neuen, einer „reformierten“ Gesellschaft zu Struktur und Gestalt, im vollen Sinn des Wortes freilich erst in den Gemeinden der Auswanderer in der Neuen Welt. Die dreizehn amerikanischen Gründerstaaten waren die reife Frucht dieser europäischen Reformation.

¹² Křen: *Bílá místa* 37 ff. – Die gesellschaftliche Entwicklung in den böhmischen Ländern vor und nach 1618 habe ich ganz in diesem Sinn in der Einleitung zu dem Sammelband „Renaissance in Böhmen“ (München 1985) dargestellt.

Das alles nur, um verständlich zu machen, daß Křen nicht in einem billigen Aperçu den vielberufenen „Weißen Berg“ lediglich noch einmal erklimmt; vielmehr will er an einem richtig verstandenen tiefgreifenden historischen Wendepunkt der gesellschaftlichen Entwicklung in den böhmischen Ländern die großen Verwandlungen seiner Gegenwart deutlich machen.

Křen folgt diesem Wandel in einzelnen Etappen, nachdem er nur erst einmal ausgesprochen hat, was nach seiner Meinung die „absolutistische“ oder auch „staatliche“ Historiographie an geistiger Beweglichkeit und an Beobachtungsgabe vermissen läßt. Dabei formuliert er zwar Dissens, aber noch nicht unbedingt Opposition. Vielmehr handelte es sich darum, sich geistig zu „entstalinisieren“ – wenn auch diese Forderung offenbar eine weitverbreitete Haltung in der tschechoslowakischen parteitreuen Intellektualität betraf. Der Parteiapparat, 1989 in der Sicht von Jan Křen noch nicht allzusehr berührt von den Veränderungen im sowjetischen „Mutterland“, kultivierte noch immer den Dogmatismus der Stalinzeit, und allzu viele unterstützten ihn darin.

Nach Themenkreisen gegliedert, heißt das erstens: Eine neue Untersuchung des „tschechoslowakischen Sozialismus von 1945 bis 1948“, der Alternativen zum stalinistischen Modell geboten hätte, darunter besonders jene Utopie, die Eduard Beneš seinerzeit in unklaren Visionen verhieß und die insgesamt im Enthusiasmus der Nachkriegszeit wohl die kommunistische Machtübernahme erleichterte. Die Entwicklung in den ersten drei Nachkriegsjahren, „der kurze Marsch“, um an das Buch von Karel Kaplan zu erinnern, wird in den westlichen Ländern längst immer wieder angesprochen. Auch in Polen und in Ungarn griff man das Thema inzwischen auf, nur in der DDR blieb es tabu und eben auch in der Tschechoslowakei, die nach Křen unter diesen Umständen katastrophal unter dem Mangel an „historischer Hygiene“ leidet.

Zweitens folgt die Klage über die völlige Indolenz gegenüber dem Aufbau des Stalinismus in der offiziellen tschechoslowakischen Historiographie, wo im Ausland „Karel Kaplan allein mehr für diese Geschichte getan hat als die gesamte staatliche Historiographie zusammengenommen“¹³. Křen beklagt den Mangel an „gesellschaftlichem Fortschritt“, der sich bei aller Problematik des Begriffs doch in allen Lebensumständen äußere, allenfalls in der Slowakei und in den Lebensbedingungen der Landwirtschaft nicht mit gleicher Deutlichkeit. Er vermißt drittens die Reaktion auf den neuerlichen gesellschaftlichen Wandel in den siebziger Jahren, und man könnte hier lediglich einfügen, daß einige ethnologische regionale Untersuchungen in diesem Zusammenhang mindestens die Fragen aufgeworfen haben, die durch die völlige Siedlungsalternative der Neubaugürtel um die alten Stadtregionen, durch die Bevölkerungsumschichtung und womöglich auch durch die Veränderungen im Familienleben ganz ohne Zweifel die tschechoslowakische Gesellschaft schon für den aufmerksamen Touristen als „fremd“ erscheinen lassen, als „sozialistisch“ in einem seither so leidenschaftlich von der „samtenen Revolution“ bekämpften Sinn. Eine „bürgerliche Geschichte“ (občanské dějiny) fordert Křen jedenfalls anstelle der „staatlichen“, die den tiefgreifenden gesellschaftlichen Umbruch erfäßt – man würde wahr-

¹³ Křen: Bílá místa 33.

scheinlich heute diesem Gespräch mit der Geschichte auch noch die heilenden Kräfte der Umkehr zumuten.

Umkehr, aber wohin? Křen verweist auf die veränderte Gesellschaft, die jenseits des zu seiner Zeit noch immer funktionsfähigen Eisernen Vorhangs entstanden sei: Im Rahmen fortschrittlicher Zielvorstellungen, die er anzuerkennen weiß, sei doch in der westlichen Welt längst etwas anderes entstanden, als was der heimische Stalinismus noch immer zu verfolgen vorgäbe. Kapitalismus und Revanchismus seien demgegenüber bloße Schreckbilder. In Wirklichkeit habe eine immerwährende technologische Revolution die westliche Gesellschaft erfaßt, hinter der die östliche Welt „heillos“ zurückbleibe. Die Historiker trügen nichts dazu bei, diesen Abstand auch nur zu erkennen oder mit jener Intuition, die das Gespräch mit der Geschichte zu einer besonderen „Lebenskunst“¹⁴ im Gefüge unserer kulturellen Praktiken einst habe werden lassen, diesen Abstand durch Alternativen zu ersetzen. Statt dessen werde Geschichte verhüllt, manipuliert und instrumentalisiert im Interesse der Partei.

Ein guter Teil der eigenen Deutungen, mit denen Křen skizzenhaft seine Argumente unterbaut, sind heute wohl eher dem tschechischen Publikum nützlich als dem westlichen Fachmann. Deshalb ist auch die Schrift in der für unsere Verhältnisse staunenswerten Auflage von 60 000 Exemplaren herausgebracht worden. Aber für die Zeit der Konzeption, für die Zeit vor dem „Umschwung“ in der Tschechoslowakei, haben sie Quellencharakter und können bezeugen, daß mindestens in einigen Diskussionskreisen tschechischer Intellektueller bei aller Vernebelung der Informationsmöglichkeiten die Entwicklungslage gut erfaßt worden ist. Křens Invektiven gegen den Ausgangspunkt historischer Forschung finden sehr kräftige Unterstützung bei den Einsichten, die etwa zur gleichen Zeit Václav Havel mit dem Scharfblick des Dramatikers in Briefen, Manifesten und Stellungnahmen einfing¹⁵. Wenn überhaupt die tschechoslowakische Gesellschaft in nächster Zeit wieder jenen Rückweg „in den Westen“ findet, den Křen bei anderer Gelegenheit als einen allgemeinen Trend der tschechischen Geschichte im Hinblick auf die berühmte Frage nach ihrem Sinn hervorhob, dann wird man diesen Erfolg vielleicht im besonderen mit dem Aufbruch der „Charta 77“ in Verbindung bringen, der beide Autoren angehörten. Aber das ist nun meinerseits eine Insinuation an die künftige tschechische Zeitgeschichte, deren Antwort abzuwarten bleibt.

IV.

Der erste Teil von Křens Schrift galt, bei allgemeiner Kritik an der offiziellen Historiographie, der gesellschaftlichen Veränderung nach einzelnen Epochen: unmittelbare Nachkriegszeit, Stalinismus und siebziger Jahre. Der zweite Teil ist besonderen Strömungen gewidmet, wie sie ganz allgemein als Grundprobleme der neueren böhmischen Geschichte angesprochen werden können. Křen greift dabei immer wieder über hundert Jahre zurück, und deswegen ist es jetzt auch berechtigt, von „böhmischer“

¹⁴ Křen: *Bílá místa* 14.

¹⁵ Havel, Václav: *Do různých stran 1983–1989* [In alle Richtungen]. Praha 1989. – Ders.: *Am Anfang war das Wort*. Reinbeck 1990.

und nicht von „tschechischer“ Geschichte zu sprechen, nach dem bekannten Übersetzungsproblem, denn hier sind noch, wie Křen immer wieder hervorhebt¹⁶, die von den Nationalsozialisten ausgerotteten Juden, die danach von den Tschechen vertriebenen Deutschen und die in der Folgezeit noch einmal, zum dritten Mal übrigens in der tschechischen Geschichte, reduzierten „Konservativen“ unterschiedlicher Definition eingeschlossen. Die fünf Themenkreise Křens können, nach meiner Übersicht, die breite Palette der tschechischen Geschichte des letzten Jahrhunderts verhältnismäßig gut umschreiben: *Sozialismus – Demokratie – Nationalismus – Atheismus – Konservatismus*.

Allerdings ist das eine Umschreibung des gesellschaftlichen Zusammenspiels nach ideellen Kategorien. Die ökonomische Organisation, Familienstruktur, der Wandel in der Frauenrolle und in den Geschlechterbeziehungen allgemein, der Umschwung in den Machtstrukturen, Mobilitätsprobleme und Nomenklatur, die Rolle des Bildungsbürgertums und der Künste im politischen Aufbruch der Nation, das wären Fragestellungen, die eine eher funktional akzentuierte Gesellschaftsgeschichte nahelegte. Křen bleibt dagegen sozusagen beim herkömmlichen Inhaltsverzeichnis. Er weitet es nur gelegentlich aus zu gesellschaftsgeschichtlichen Fragen. Überhaupt sind in seinen fünf Themenkreisen Überlappungen nicht ausgeschlossen. So trifft die Frage nach der Entwicklung des *Sozialismus* in den böhmischen Ländern natürlich nicht nur einen guten Teil der deutschen Geschichte, unter dem Vorzeichen des Austromarxismus, sondern sie greift auch zurück auf die Inspirationen, die nach 1945 das „linke“ Lager aller Schattierungen berührte, während sie das „bürgerliche“ Lager bekanntlich so merkwürdig ideenarm erscheinen lassen. Den ganzen Themenkreis sieht Křen beherrscht von der offiziellen Geschichte der kommunistischen Partei, zu der er keine Alternative kennt. Ich erinnere mich an dieser Stelle der Arbeit des Politologen Jacques Rupnik von 1981¹⁷. Aber natürlich sieht Křen die Dinge richtig mit der Feststellung vom alles beherrschenden Stalinismus in der historischen offiziellen Rückschau, auch heute noch. Er vermißt die sozialistischen Traditionen, mit denen Eduard Beneš einmal „Sozialismus für 90 % der Bevölkerung“ verhiess, in der historische Reflexion, und treffend hält er es für eine besondere Aufgabe, den breiten Anteil des Sozialdemokratismus an jener Grundeinstellung herauszuarbeiten, der allerdings nolens volens, wer weiß das bisher so recht zu sagen, doch der kommunistischen Machtübernahme von 1948 in die Hände arbeitete.

Das läßt sich nicht ohne weiteres von der, hier stockt der Leser, tschechischen oder böhmischen *Demokratie* behaupten. Denn ihre Wurzeln, im 19. Jahrhundert, und nach Křen treffend auch im Bereich der habsburgischen Administrative zu suchen, sind nicht ausschließlich national zu identifizieren. Die tschechische demokratische Tradition jedenfalls, hebt Křen hervor, sei vom westlichen Begriff der Demokratie durchaus zu unterscheiden, sei mitteleuropäisch zu nennen, aber ein konkreter Vergleich fehle. Hier wäre, wieder aus dem Ausland, die Kritik an Masaryks Denken herauszuheben, und an dessen Folgeerscheinungen in der Ersten Republik, wie sie einige

¹⁶ Křen: *Bílá místa* 38, 41, 81 f.

¹⁷ Rupnik, Jacques: *Histoire du Parti Communiste Tchécoslovaque. Des origines à la prise du pouvoir*. Paris 1981.

neuer Untersuchungen ans Licht brachten, besonders eine große Untersuchung zu Masaryks politischer Begrifflichkeit¹⁸. Statt dessen möchte Křen mit Entschlossenheit dem Horrorbild von der Ersten Republik zuleibe rücken, wie es Historiker und, mit leichterer Hand, auch Fernsehautoren im Lande verbreiteten.

Im Fragenkreis des *Nationalismus* empfiehlt er mehr von der wenig geläufigen „Bohemistik“, also Deutsche und Juden eingeschlossen. Auch scheinen ihm, selbst unter dieser Themenerweiterung, die Beziehungen zum benachbarten deutschen Reich traditionell vernachlässigt, bis in die neueste Zeit. Kořalkas Arbeiten müßte man hier als eine wichtige Ausnahme dagegenhalten¹⁹. Im übrigen fordert auch Křen den bewußten mitteleuropäischen Vergleich. Man kann glauben, daß das im gesamten ehemaligen Kulturbereich der habsburgischen Monarchie in den letzten zwanzig Jahren soviel zitierte Beziehungsgefüge von Mitteleuropa am ehesten auch im Kontext der letzten hundert Jahre, seit 1867 etwa, seine Berechtigung als Frageschablone besitzt.

Mit Verve schreibt Křen über den „nichtwissenschaftlichen *Atheismus*“, eine Formulierung aus dem Vokabular des Histomat. Die Geschichte der Religionsgemeinschaften steckt hinter diesem Begriff, mit wenigen Ausnahmen vernachlässigt, und das Schicksal der organisierten Kirchen. Wenn Křen die Historiker aller couleure zu ihrem Studium auffordert, dann darf ich vielleicht auf den Jubiläumsband der *Bohemia Sacra* verweisen, zur Tausendjahrfeier der Prager Bistumsgründung 1973 erschienen, an dem tatsächlich katholische, evangelische und atheistische Autoren aus der Tschechoslowakei mitgearbeitet haben, wenn auch manchmal bei den damaligen Verhältnissen unter Pseudonym²⁰. Ich glaube, dieser Band darf in der Geschichte der Nachkriegshistoriographie zumindest als eine besondere Anregung zum Studium von Kirchen- und Religionsgeschichte unter modernen Fragestellungen gelten. Eine Differenzierung zwischen dem Schicksal des böhmischen und des mährischen Katholizismus in den letzten hundert Jahren, wie sie Křen anregt, fehlt darin allerdings, und überdies müßte die Zukunft auch noch die so unterschiedliche Bedeutung religiöser Motive für die Entwicklung des tschechischen Nationalismus nach böhmischer oder mährischer Quelle hervorheben: Hussitismus hier – Kyrill und Method auf der anderen Seite; das eine eher im Sinn der instrumentalisierten Religiosität, revolutionär gestimmt, das andere scheinbar wie eine bruchlose Tradition aus den Zeiten der „vaterländischen Priester“ unter den „Wiedererweckern“²¹.

¹⁸ Schmidt-Hartmann, Eva: Thomas G. Masaryk's Realism. Origins of a Czech Political Concept. München 1984; dazu vgl. auch einige Tagungsbände des Collegium Carolinum.

¹⁹ Die bemerkenswerte Beschäftigung Kořalkas mit besonderen Problemen der deutschen Nachbarschaft beginnt schon 1955. Besondere Beachtung verdienen seine Studien zur Geschichte der Alldutschen Bewegung, vgl. meine Kommentare in *Bohemia* 1970, passim.

²⁰ Der Sammelband „*Bohemia Sacra*“, den ich 1974 herausgegeben habe, vereint in 38 Beiträgen nicht nur Kirchen-, Kultur- und Kunstgeschichte, sondern auch Autoren sehr unterschiedlicher Ausgangspositionen, Deutsche wie Tschechen, die hier zu einer vielgestaltigen Würdigung des böhmischen Christentums zusammenfanden.

²¹ Die Bildung eines mährischen Nationalbewußtseins und die Entwicklung des tschechischen Nationalbewußtseins in Mähren erfordern wohl noch besondere Untersuchungen, bei denen der Kult um Kyrill und Method und besonders die Wallfahrt nach Velehrad eine besondere

Bis dahin mag Křen wohl mit allen „Bohemisten“ im Westen einig sein, und augenscheinlich mit vielen böhmischen und mährischen Kollegen. Etwas ungewöhnlicher ist der Akzent, den er der Erforschung des tschechischen *Konservatismus* zuschreibt. Wieder muß man allerdings auch in diesem Zusammenhang von böhmischem und mährischem Konservatismus reden, denn die Entwicklung beginnt bei der noch ständisch geprägten und dabei, nach Křen, eben mitunter wahrhaft „schöpferisch“ konservativen Oberschicht. Nicht nur ihre ökonomische Leistung möchte Křen hervorheben, sondern allgemein den Einfluß auf die gesellschaftliche Mentalität, der bald zurückgedrängt wurde, schon im späten 19. Jahrhundert bekanntlich schwand, in der Ersten Republik fehlte und Jan Patočka gelegentlich den Mangel eines „Konservatismus großen Stils“ beklagen ließ²². Křen hebt das hervor, und es scheint, als hätte er hier eine wichtige kritische Sonde an die Volksmentalität gelegt, unter anderem auch an die allzu deutliche nationale Kompromißbereitschaft in schwerwiegenden Entscheidungen, zumal die Dekapitation konservativer Kräfte, nun aus dem bürgerlichen Lager, seit 1948 in großem Stile fortgesetzt wurde. Die „Česká lidovost“, wie sie Zdeněk Nejedlý beschwor, habe eine dezidierte Mißachtung aller konservativen Kräfte propagiert.

V.

Überhaupt Zdeněk Nejedlý: Es fällt auf, welch großen Einfluß Křen diesem ersten und langjährigen tschechoslowakischen Kultusminister nach der kommunistischen Machtübernahme vom Februar 1948 zuerkennt. Ihm mutet er eine prägende Position bei der Ausrichtung der tschechischen Geschichte zu, in seiner Personalpolitik wie auch in seiner Themensetzung. Kein Zufall, daß Nejedlý, einer der wenigen hochrangigen intellektuellen Kommunisten aus der Vorkriegszeit und selbst Hussitologe, dem Hussitentum auch so etwas wie eine Leitfunktion im marxistischen Geschichtsbild zudiktierte, mit weithin prägenden Konsequenzen. Das war freilich nur eine Akzentuierung der generationenlangen Tradition seit Franz Palacký. Nun rückte dabei der Akzent auf das zutreffend oder auch in moderner Verfälschung interpretierte sogenannte soziale Anliegen der aus der spätmittelalterlichen Tendenz zur Kirchenreform herausgewachsenen Revolution. Křen liegt daran, allgemein die „Vorherrschaft des Hussitismus über unsere Geschichte“ zu überwinden²³.

Das ist natürlich kein Angriff auf die sachgerechte moderne Hussitenforschung, der er anderwärts mit den Namen Kejř und Šmahel besondere Sensibilität bescheinigt. Er hätte noch Kalivoda hinzufügen können, dem man sozusagen die Wiederentdeckung der Geistesgeschichte als den Kern aller religionsgeschichtlichen Forschungen

Rolle spielen. Zu der oft beobachteten Rolle des Hussitismus als Kern nationaler Identitätsbildung in Böhmen zuletzt Heumos, Peter: Hussitische Tradition und Volkskultur in Böhmen. In: Jan Hus und die Hussiten in europäischen Aspekten. Trier 1987, 75–92 (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Trier 36).

²² In diesem Zusammenhang kommt Studien über einzelne Politiker besondere Bedeutung zu: Karel Kramář, zu dem wir noch, nach Vorstudien, eine umfangreiche Arbeit von Stanley B. Winters erwarten, Antonín Švehla u. a.

²³ Křen: Bílá místa 104.

nachsagen kann. Křen geht es aber viel mehr um die nationale Selbstbedeutung. Es geht, dies freilich aus westlicher Sicht, überhaupt darum, die historische Rückschau unter dem Vorzeichen ausschließlicher Nationalität zu überwinden, sie in den großen Strom unseres gemeinsamen Geschicks im 20. Jahrhundert einzuordnen, nicht ohne die spezifischen Schuldbekennnisse.

Die Schuldbekennnisse haben tschechische Politiker in der Zwischenzeit schon ausgesprochen, und die tschechische Zeitgeschichtsforschung wird ihnen folgen müssen, nachdem sie ihnen in vieler Hinsicht im programmatischen Horizont von Jan Křen allerdings vorausgegangen ist. Das ist ein für die bedächtigen Adepten Klios recht bemerkenswerter Fortschritt.

Allerdings kann man Křen bei dieser Rückschau nicht deutlich genug das Wort reden: Nicht nur „die Tragik des tschechischen Bauern“ nach Křen wird da im Rückblick der Zeitgeschichte zu erforschen sein, nicht nur das „Martyrium der Kirche im Kommunismus“, und nicht nur das „Drama der Konservativen“, besonders im enteigneten und zum großen Teil inhaftierten gehobenen tschechischen Mittelstand. Mit einem Wort, man darf die Zeitgeschichte thematisch nicht auseinanderreißen. Hier wird die Epochengrenze tatsächlich zur Interpretation: 1938, 1945 oder 1948? Ich glaube und wünsche, daß die tschechische Zeitgeschichte sich nicht nur auf die Nachkriegsgeschichte beschränkt. Ihr Programm darf nicht 1948 ansetzen und auch nicht 1945, sondern unbezweifelbar 1938. Nicht nur wegen der historischen Zusammenhänge; sondern gerade auch wegen der „Weißen Flecken“. Denn da sind genug unbewältigte Fragestellungen noch in der Erinnerung der Lebenden, im eigentlichen Sinn von Zeitgeschichte, wie sie schon Barthold Niebuhr definierte – und das ist tatsächlich auch heute noch eines der wichtigsten Kriterien für Zeitgeschichte überhaupt.

Wir wollen uns also in diesem Zusammenhang nicht um die vielberedete Aktenlage kümmern; ob nun dreißig, ob fünfzig Jahre die rechte Sperrfrist seien, und wie man die Personalsphäre von noch Lebenden etwa beachten müsse. Hier sollten vielleicht die Erfahrungen der Bundesrepublik einmal ins Gespräch gebracht werden: Da ist so viel an persönlicher Integrität aller möglicher noch Lebender immer wieder vornehm gewahrt worden, daß nicht wenige Schreibtischtäter mittleren und auch größeren Kalibers der öffentlichen Diskussion entzogen worden sind. Jeder Gegenwartspolitiker muß sich der öffentlichen Diskussion stellen; die Schlagzeilen unserer Zeitungen beweisen es täglich. Weshalb sollte nun die aktuellere Vergangenheit aus dieser Diskussion ausgenommen werden, nur gerade, weil sich die klassische Historie am wohlsten über Friedhöfen fühlt?

VI.

Auch die Geschichte der Historiographie ist ein Stück Zeitgeschichte. So ähnlich, wie sich nach 1945 einige namhafte deutsche Vorkriegshistoriker mit Selbstverständlichkeit wieder ins Bild brachten, nicht weil sie wegen ihrer Aufrichtigkeit inhaftiert, relegiert oder emigriert waren, nicht einmal weil sie zu schweigen gewußt hatten, sondern geradewegs, weil sie nach Amt und Beruf im nationalsozialistischen Unrechtsstaat nun unserem neuen Staat mit neuen Deutungen ihre Dienste anboten. So

sollte es jetzt nicht neuerlich geschehen²⁴. Bei uns in Deutschland ist das wohl keine unnötige Warnung. Schon sieht man führende Köpfe der SED-Historiographie als Gäste auf westlichen Kongressen. Zumindest die Tschechoslowakei, die im Untergrund eine alternative Geschichtswissenschaft pflegte, sollte vor dem gleichen Opportunismus bewahrt werden. Ein neues Gespräch mit der Geschichte, nach vierzig, fünfzig Jahren monotoner Repliken, braucht neue Stimmen. Hoffen wir, daß die Geschichtsschreibung bei Tschechen und Slowaken schneller und unbefangener zum neuen Repertoire findet, als das bei uns in der deutschen Geschichtswissenschaft nach dem Zusammenbruch in Schuld und Trümmern vor fünfundvierzig Jahren einst gelang, und wünschen wir deshalb Jan Křen die aufmerksamsten Leser in seinem eigenen Lande!

²⁴ Der „Historikerstreit“ in der Bundesrepublik ist in diesem Sinn gewiß kein Streit um die methodische Berechtigung von Vergleichen zwischen den Diktaturen dieses Jahrhunderts gewesen, sondern um die Bewertung solcher Vergleiche. Insofern darf er heute schon als eine beachtliche Quelle von „Perspektiven“ in der Zeitgeschichtsforschung der letzten Jahrzehnte im Sinn meines letztlich in der philosophischen Anthropologie wurzelnden Begriffsverständnisses gelten. Nicht die Vergleiche, sondern die Gleichsetzung ließen Jürgen Habermas seinerzeit zur Feder greifen. Vgl.: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München 1987. – Dazu Geiss, Imanuel: Die Habermas-Kontroverse. Ein deutscher Streit. Berlin 1988. – Vergleichbare Auseinandersetzungen in den vor kurzem noch „sozialistischen Ländern“ fehlen – man wünsche, die Studie Křens würde zum Anlaß dafür!